»Schicksalsergeben und fromm ...« Evangelische in Habsburgs Militär des 19. Jahrhunderts

Von Karl-Reinhart Trauner

I. Vorbemerkung

Der Titel des vorliegenden Aufsatzes stammt aus einem Werk Heinrich Benedikts, der 1946 Ordinarius für Neuere Geschichte an der Universität Wien wurde; davor war er – katholischer Konfession und monarchiefreundlich – österreichisch-ungarischer Berufsoffizier gewesen. In seinem Buch »Monarchie der Gegensätze«, das knapp nach dem Zweiten Weltkrieg erschien, erinnert er sich, zweifellos idealisierend, an die alte Armee:

> »Der übernationale Kaiser stand an der Spitze der übernationalen Exekutive, die das Gefüge der Länder zusammenhielt [...]. Armee und Beamtentum waren kaiserlich. Die Mutter und Heimat des Offiziers war die Armee, die eine eigentümlich gefärbte Mundart, das Armeedeutsch, sprach [...]. Der Offizier war nirgends und überall zu Hause. In Vorarlberg und in Galizien, in Böhmen und in der Herzegowina, überall fand er Mitglieder seiner Familie vor. [...] Die Armee tat ihre Pflicht, die sie dem Kriegsherrn geschworen. Es war eine gute Armee, denn sie verstand immer und immer wieder ihre Pflicht zu tun. Wo der Siegesglaube fehlte, und der fehlte fast immer, wurde er durch den Truppengeist und die gute Kameradschaft ersetzt. Die Armee war schicksalsergeben, fromm, wie es sich für Soldaten geziemt, die mit Gott und dem Waffenglück nicht hadern, ihre Pflicht tun und den Soldatentod nicht scheuen, aber das Leben genießen und genießen lassen und auch in dem Feind den Menschen sehen.«[1]

Es ist bezeichnend, dass zwar das Thema der Religiosität angesprochen wird, nicht jedoch das der Religion bzw. Konfession. Das ist charakteristisch für das integrative Moment der österreichischen Armee, der »Familie des Offiziers«. In einem gewissen Gegensatz stand dieses zur Ausrichtung des allerhöchsten Kriegsherrn, der in einer sehr bewussten römisch-katholischen Tradition stand und damit Österreich bzw. Österreich-Ungarn eine römisch-katholische Staatsphilosophie vorgab. »In den letzten drei Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg behauptete sich das Militär als die neben der Dynastie staatstragende Institution Österreich-Ungarns schlechthin.«[2] So konnte Kronprinz Rudolf im Jahr 1884 in einem Brief schreiben: »Die Armee ist das einzige Bindemittel noch, welches in diesem Chaos den Reichsgedanken vertritt; sie ist großösterreichisch.«[3] Die Armee hatte von jeher,

1 Heinrich Benedikt, Monarchie der Gegensätze. Österreichs Weg durch die Neuzeit (Wien 1947) 193–195.

2 Peter Melichar/Alexander Mejstrik, Die bewaffnete Macht, in: Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Bd. IX: Soziale Strukturen, 2. Teilbd. (Wien 2010) 1263–1326, hier 1263.

3 Kronprinz Rudolf an Moritz Szeps vom 6. Februar 1884, in: Kronprinz Rudolf, Politische Briefe an einen Freund 1882–1889, hg. von Julius Szeps (Wien–München–Leipzig 1922) 82.

und das sollte sich 1848/49 als problematisch erweisen, einen »innenpolitischen Auftrag«.[4]

Allein schon diese kurzen Bemerkungen deuten auf das Spannungsfeld hin, in das dieses Thema führt.[5] Die Frage nach der Integration evangelischer Soldaten in die österreichischen Streitkräfte ist ohne die Geschichte der evangelischen Kirchen nicht verständlich; indirekt illustriert sie damit die Entwicklung des österreichischen Protestantismus im 19. Jahrhundert.[6]

Interessanterweise hat es schon vor dem Toleranzpatent des Jahres 1781 innerhalb der Armee Akte religiöser bzw. konfessioneller Gleichberechtigung gegeben. Das »Reglement für die sämmentlich-Kaiserlich-Königliche Infanterie« aus dem Jahr 1769 vermerkt:

> »Von der Religion solle niemals gesprochen, hingegen desto eifriger darnach gelebet werden, und das mindeste, was zu einer Gehässigkeit zwischen verschiedenen Glaubensgenossen Anlaß geben könnte, ist bey unausbleiblicher schärfster Strafe verboten.«[7]

Seit der Zugehörigkeit evangelischer Landesteile zum Habsburgerreich gab es selbstverständlich auch österreichische Soldaten und auch Truppenteile, die – trotz noch nicht vorhandener Toleranz – evangelischer Konfession waren. Eine steile Karriere machten aber jene Offiziere normalerweise nicht. Die Armee wurde dennoch zu einem Ort konfessioneller Liberalität. In diesem Zusammenhang ist auch die Stiftung des berühmtesten österreichischen Militärordens, des Militär-Maria-Theresien-Ordens (MMTO), interessant. Er wurde 1757 anlässlich der gegen Preußen gewonnenen Schlacht von Kolin (Kolín) von Maria Theresia gestiftet und war der erste österreichische Militärorden.[8] Der Orden sollte allen geeigneten k. k. Offizieren verliehen

4 Johann Christoph Allmayer-Beck, Die bewaffnete Macht in Staat und Gesellschaft, in: Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Bd. V: Die bewaffnete Macht (Wien 1987) 1–141, hier 94.

5 Mein Dank für wertvolle Unterstützung bei der vorliegenden Arbeit gilt den Herren Hofrat Dr. Christoph Tepperberg, dem Direktor des Kriegsarchivs (Wien), sowie dessen Marinereferenten, Fregattenkapitän Dr. Bernhard Frh. Wenning-Ingenheim; außerdem meinen Mitarbeitern in der Evang. Militärsuperintendentur, Herrn Vizeleutnant Hubert Kobald und Herrn Oberleutnant Amtsdirektor Manfred Wallgram.

6 Melichar/Mejstrik, Die bewaffnete Macht (wie Anm. 2) 1267 bemängeln das über weite Strecken geringe Interesse an sozialhistorischen Fragestellungen bzgl. der bewaffneten Macht. Der vorliegende Beitrag beschränkt sich auf die konfessionelle Fragestellung, sieht diese aber als Teil der Sozialgeschichte.

7 Zit. nach: Christoph Tepperberg, Evangelische in Habsburgs Heer, in: Evangelische in Österreich. Vom Anteil der Protestanten an der österreichischen Kultur und Geschichte (Katalog zur gleichnamigen Ausstellung in der Österreichischen Nationalbibliothek, Nov. 1996 bis Feb. 1997, Wien 1996) 130–136, hier 132 f.

8 Vgl. J[aromir] Hirtenfeld, Der Militär-Maria-Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857); Franz Kaindl, Zur Geschichte des Militärischen Maria Theresien-Ordens. *TD* 5/1980, 476–478 und 6/1980, 589–592; Georg Ludwigstorff, Der Militär-Maria Theresien-Orden, in: Österreichs Orden vom Mittelalter bis zur Gegenwart, hg. von Johann Stolzer/Christian Steeb (Graz 1996) 90–113; Hubert Michael Mader, Vergangene soldatische Bravur: Der Militär Maria-Theresienorden. *ÖMZ* 4/2007, 436–443.

werden können »ohne auf ihre Religion, Rang und andere Umstände im mindesten zurückzusehen«.

II. Die Duldung

Die Stellung des österreichischen Protestantismus änderte sich Ende des 18. Jahrhunderts grundlegend. Infolge des durch Kaiser Joseph II. 1781 erlassenen Toleranzpatents war evangelisches Leben – unter bestimmten Voraussetzungen und mit klaren Einschränkungen – geduldet; von einer Gleichberechtigung kann jedoch nicht gesprochen werden. Seit dem Toleranzpatent war es endgültig möglich, dass Offiziere des österreichischen – ab 1804 des kaiserlich österreichischen – Heeres[9] auch offiziell anerkannt evangelischer Konfession sein konnten. In einer anonym verfassten, Joseph II. bekannten Schrift ist vom Beispiel des »Militari, wo von den untesten Stufen bis auf den Feldmarschall und Kriegspräsidenten inklusive in keiner Gelegenheit der Unterschied der Religion im Geringsten betrachtet wird«, die Rede.[10] In der Folge wurde die im Toleranzpatent zugestandene Erlaubnis der privaten (!) Religionsausübung, soweit sie bei den k. k. Regimentern nicht schon praktiziert wurde, auch auf die »akatholischen« Soldaten ausgedehnt, die öffentliche Religionsausübung blieb ihnen jedoch weiterhin versagt.

Welch große kulturelle Prägekraft der Protestantismus auch in Österreich gehabt hat, mag man an einem der größten Feldherren seiner Zeit, an Erzherzog Karl, dem Sieger von Aspern, sehen. Er war mit Henriette von Nassau-Weilburg (1797–1829) verheiratet, die evangelisch-reformiert war. Sie brachte den Weihnachtsbaum nach Wien. Zuvor war Weihnachten im gesamten süddeutschen Raum schmucklos gefeiert worden. Es war ein Christbaum, wie wir ihn heute gewohnt sind: mit Schmuck und Kerzen. Und auch die Sitte, sich zu Weihnachten Geschenke zu machen, wurde erst durch Henriette üblich.

> »Der Kaiser, der zur Weihnachtsfeier geladen worden war, soll von dem brennenden Lichterbaum so beeindruckt gewesen sein, daß er Auftrag gab, auch in der Hofburg einen mit Kerzen geschmückten Christbaum aufzustellen.«[11]

Damit war der Siegeszug des Weihnachtsbaumes gesichert.

Das Beispiel des Weihnachtsbaumes macht deutlich, wie bald schon nach dem Toleranzpatent der Protestantismus gesellschaftsfähig geworden war. Die konfessionstolerante Tendenz des Heeres, die schon zuvor bestanden hatte, wurde dadurch noch deutlich verstärkt. Eine Offiziersbiographie, die exemplarisch herausgegriffen wurde, sowie die Errichtung einer evangelischen Militärseelsorge sollen diese Entwicklung

9 Zur Entwicklung des Heeres im 19. Jahrhundert vgl. u. v. a. die Überblicksdarstellung von Nikolaus von Preradovich, Die Führungsschichten in Österreich und Preußen 1804–1918 (Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte Mainz 11, Wiesbaden 1955).

10 Zit. nach: Tepperberg, Evangelische in Habsburgs Heer (wie Anm. 7) 133.

11 Monika Posch, Henriette von Nassau-Weilburg. Eine Protestantin im Hause Habsburg, in: Die evangelische Gemeinde H.B. in Wien, hg. von Peter Karner (Wien 1986) 72–81, hier 76.

verdeutlichen. Bedeutende evangelische Offiziere dieser Epoche waren Maximilian von Wimpffen oder Friedrich Wilhelm von Bentheim-Steinfurth (1792–1839).

Der österreichische Feldmarschall Maximilian Freiherr von Wimpffen (* 1770, Münster; † 1854, Wien) war 1809 und von 1824 bis 1830 Chef des Generalquartiermeisterstabes, d. h. Generalstabschef. Er war evangelisch H.B. Die Familie der Wimpffen gehörte dem Offiziersadel an. Vertreter der Familie dienten in höchsten militärischen Rängen in vielen Armeen Europas. Maximilian von Wimpffens militärische Anfänge nach seiner Ausbildung an der Theresianischen Militärakademie, von der er 1786 – also fünf Jahre nach dem Toleranzpatent – ausmusterte, fallen noch in die letzte Phase der Türkenkriege. Als Angehöriger des gehobenen Adels wurde er 1896 in den Generalquartiermeisterstab übernommen. Seine letzte Ruhestätte fand er auf dem Heldenberg in Klein-Wetzdorf in Niederösterreich, wo wenig später auch Radetzky begraben wurde.

Dass die Toleranz keine Gleichstellung bedeutete, ist sehr deutlich an der nicht erfolgten Installierung einer Militärseelsorge ersichtlich. Auch nach 1781 durften evangelische Geistliche Kasernen und Militärspitäler nur in Krankheitsfällen und auf ausdrücklichen Wunsch eines erkrankten Soldaten betreten. Eine tiefere Veränderung in der Militärseelsorge trat erst nach den Napoleonischen Kriegen ein. Eine hauptamtliche evangelische Militärseelsorge wurde erst in den 1830er Jahren eingerichtet:

> »Ich will, daß für die Zeit der Anwesenheit mehrerer ungarischer Regimenter in Meinem lombardisch-venezianischen Königreiche zwei protestantische Pastoren und zwar Einer evangelischer, Einer helvetischer Confession, welche die erforderliche Sprachkenntniß besitzen, mit dem angetragenen Gehalte angestellt und ihnen dort ihr Aufenthalt angewiesen, und selbe dort verwendet werden, wo es am zweckmäßigsten ist. Die daraus sich ergebenden jährlichen Auslagen sind aus der ordinären Militair-Dotation zu bestreiten.«[12]

Mit diesem Entschluss aus dem Jahre 1834, basierend auf dem Vortrag des Hofkriegsrates, begründete Kaiser Franz I. eine evangelische Militärseelsorge in Lombardo-Venetien für die rund 18.000 protestantischen Soldaten[13] bei der Armee in Italien. Zuvor hatte es nur eine Seelsorge an den evangelischen Soldaten von Pfarrern außerhalb des Militärs gegeben.[14] In die gesellschaftliche Spannung zwischen dem Konservati-

12 Julius Hanak, Die evangelische Militärseelsorge im alten Österreich. Sonderdruck *JGPrÖ* 87 u. 88 (1974) 49 f. Zur Einführung einer evangelischen Militärseelsorge vgl. auch: Karl-Reinhart Trauner, Sámuel von Harsányi. Der erste reformierte Militärpfarrer Österreichs und 1848er wider Willen. *JGPrÖ* 122 (2006) 87–115. Eine allgemeine Darstellung der Militärseelsorge bieten: Roman-Hans Gröger/Claudia Reichl-Ham/Alfred Sammer, Militärseelsorge in Österreich. Zwischen Himmel und Erde (Graz–Wien–Köln 2001).

13 5.025 Mann Infanterie und 1.174 Husaren (das sind insgesamt 6.199 Mann) waren Evangelische A.B., 7.223 Mann Infanterie und 4.625 Husaren (also insgesamt 11.848 Mann) waren Evangelische H.B. Zahlenangaben nach: Claudia Reichl-Ham, Die Militärseelsorge in Geschichte und Gegenwart. Die evangelische Militärseelsorge von ihren Anfängen bis heute. *M&S* 4 (Wien 2005) 45, Anm. 44.

14 Vgl. Péter Zakar, A magyar hadsereg tábori lelkészei 1848–49-ben [Die Militärseelsorger des ungarischen Heeres 1848/49] (Budapest 1999) 14.

vismus biedermeierlicher Prägung und dem Aufbruch v.a. liberaler Prägung wurde der Protestantismus mit aller Gewalt hineingezogen, und auch das protestantische Offizierskorps.

III. Kaisertreue und Revolutionäre: 1848 ...

Zu einer Nagelprobe nicht nur des Protestantismus, sondern des gesamten Kaiserreiches wurde die Revolution des Jahres 1848. Im April 1848 erhielt das Kaisertum Österreich eine Verfassung, in der auch erstmals in Österreich Grundrechte formuliert wurden. Die nach dem Innenminister benannte Pillersdorf'sche Verfassung sah die volle Glaubens- und Gewissens- sowie die persönliche Freiheit und auch die bürgerliche Gleichheit aller Konfessionsangehörigen vor. Es wird »allen in der Monarchie [...] anerkannten christlichen Glaubensbekenntnissen und dem israelitischen Cultus [...] die freye Ausübung des Gottesdienstes gesichert«.[15]

Ein Erlass des Innenministeriums regelte ferner den Übertritt zwischen den christlichen Konfessionen dahingehend, dass der Übertrittswillige sich allerdings vor seiner bisherigen Konfession zu rechtfertigen habe. Es kann deshalb nicht erstaunen, dass die Revolution 1848/49 auch wichtige Auswirkungen auf die evangelische Kirche beider Bekenntnisse hatte, auch wenn diese selbst kaum in die Ereignisse Einfluss nahm. Schon zeitgenössische Quellen nennen Ausdrücke wie Emanzipation und Autonomie dafür.[16]

Die Niederschlagung der Revolution 1848/49 mit militärischen Mitteln wurde zu einem Symbol für Kaisertreue hochstilisiert, wohl auch, um von ihrem bürgerlichen Charakter abzulenken. Dieser Vorgang wurde verstärkt, als Kaiser Franz Joseph I., der die letzte Phase der Monarchie gewissermaßen personifizierte, im Zuge der Revolution bzw. ihrer Bekämpfung seine Regierung antrat. In eigenartiger Weise wurde deshalb 1848/49 zu einem Schlüsselgeschehen im Selbstverständnis v. a. des Offizierskorps.[17]

Trotz der Nahebeziehung zwischen Protestantismus und den Forderungen der Revolution war es gerade ein protestantischer Offizier, der in Kaisertreue an nicht unwesentlicher Stelle die Revolution mit niederschlug: Julius Jakob Freiherr von

15 § 31 der Pillersdorf'schen Verfassung, nachdem mit § 17 »allen Staatsbürgern [...] die volle Glaubens- und Gewissens- so wie die persönliche Freyheit gewährleistet« wird.

16 Vgl. u. a. Karl-Reinhart Trauner, Die Idee von Emanzipation und Autonomie in den Revolutionstagen 1848/49 unter besonderer Berücksichtigung der Evangelischen Kirche in Österreich. *Schulfach Religion* 3-4/1998, 151-198.

17 Ein sichtbares Zeichen dieser Hochschätzung der Waffentaten der Streitkräfte in den Jahren 1848/49 bildet der Heldenberg im niederösterreichischen Klein Wetzdorf. Als Überblick zur Entwicklung der bewaffneten Macht im Habsburgerreich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vgl. u. v. a. die verschiedenen Aufsätze in: Die Bewaffnete Macht, in: Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Bd. V (Wien 1987); außerdem Johann Christoph Allmayer-Beck, Erich Lessing, Die K. (u.) K.-Armee 1848-1914 (München-Gütersloh-Wien 1974).

Haynau (* 1786, Kassel; † 1853, Wien).[18] Seine Beinamen »Hyäne von Brescia« oder »Blutrichter von Arad« deuten darauf hin, dass er einer der berüchtigtsten Generale der alten österreichischen Armee war. Geboren wurde er als Sohn des Kurfürsten Wilhelm I. von Hessen-Kassel und seiner Geliebten, Rosa Dorothea Ritter. 1801 trat er in österreichische Dienste, wurde 1844 Feldmarschallleutnant und Divisionär in Innerösterreich und 1847 Divisionskommandeur in Temeschburg (Timişoara). Er scheint insgesamt ein unleidlicher Zeitgenosse gewesen zu sein, denn bald nach seiner Bestellung wurde er wegen Unverträglichkeit seines Postens enthoben. 1848, bei Ausbruch der Revolution, trat er freiwillig als Oberst wieder in sein Regiment in Italien ein und trug zum Sieg der kaiserlichen Armee in Italien bei.

Im Mai 1849 übernahm er als Feldzeugmeister mit unbeschränkten Vollmachten als Nachfolger des Fürsten Windischgrätz das Oberkommando in Ungarn. In kürzester Zeit brach er mit betont hartem Vorgehen die Macht der Rebellen. Auf seinen Befehl wurden im Oktober 1849 dreizehn ungarische Generäle hingerichtet (»Die Märtyrer von Arad«) sowie am gleichen Tag in Budapest der erste ungarische Ministerpräsident, Lajos Batthyány. Dies waren Erfolge, die seinen militärischen Ruf sicherten, ihn aber zugleich zu einer Hassfigur des aufstrebenden Bürgertums avancieren ließen. Im gleichen Jahr wurde er Befehlshaber der 3. Armee in Ungarn, nahm aber wegen Zwistigkeiten mit dem Ministerium 1850 seinen Abschied. Im gleichen Jahr erhielt er das Großkreuz des MMTO, nachdem er bereits 1849 mit dem Kommandeurskreuz des MMTO promoviert worden war. Von Graz aus, wohin er sich nach seinem Abschied zurückgezogen hatte, unternahm er Reisen, wobei er in London und Brüssel (Bruxelles) misshandelt wurde, was zu diplomatischen Verstimmungen führte.

Haynau ist – nicht mit seinem Einsatz 1848/49 an sich, sondern durch seine persönliche Positionierung als radikaler und aggressiver Revolutionsgegner – eine für den Protestantismus untypische Gestalt, denn seit der Revolution 1848 wandte sich die evangelische Gesellschaft zunehmend den Ideen des Liberalismus zu; das gilt v.a. für die städtischen Gemeinden, in denen das Bürgertum prägend war. Dieser Entwicklung innerhalb des Protestantismus entsprach auch die der Gesamtgesellschaft. Die Revolution hatte eine neue Identität und ein neues Selbstbewusstsein der Evangelischen zugelassen, das nicht mehr rückgängig zu machen war. Auswirkungen hatte dieses neue Selbstverständnis gesamtgesellschaftlich, noch dazu, als in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zahlreiche Evangelische zu einem wichtigen wirtschaftlichen und kulturellen Faktor wurden. Nicht zuletzt durch 1848 traten die Evangelischen aus ihrem Schattendasein als »Akatholiken« heraus und wurden trotz der zahlenmäßigen Unbedeutendheit ein integrierter und akzeptierter Bestandteil Österreichs.

18 Vgl. Regina Forstner, Julius Freiherr von Haynau. Beiträge zu einer Biographie (Alma Mater Rudolfina, Wien 1980); Karl Schönhals, Biographie des k. k. Feldzeugmeisters Julius Freiherrn von Haynau (Graz ³1853).

IV. ... und danach – am Beispiel der Kriegsmarine

Die Zeit nach 1848 war für das Militär eine Zeit der Reorganisation und der Identitätsfindung nach den Zerrüttungen der Revolution. Das galt auch für die Kriegsmarine. Um diese neu aufzubauen, machte man sich auf die Suche nach einem geeigneten Oberbefehlshaber. Gefunden wurde dieser in der Person des (dänischen) Kommodore 1. Klasse Dahlerup. Im März 1849 wurde der zuvor aus dänischen Diensten »in Gnaden« entlassene Däne Hans Birch von Dahlerup (* 1790, Hillerød; † 1872, Kopenhagen [København])[19] als erfahrener Seeoffizier mit dem durch den Tod Erzherzog Friedrichs verwaisten Oberkommando der österreichischen Kriegsmarine betraut. Als erstes führte er eine vollständige Seeblockade Venedigs (Venezia) durch, das bereits durch österreichische Truppen vom Festland abgeschnitten worden war. Es fand auch wohl der erste Luftangriff der Kriegsgeschichte mit von Ballons abgeworfenen kleinen Bomben statt, die allerdings keinen nennenswerten Schaden anrichteten. Im August 1849 erfolgte dann die Kapitulation Venedigs – der alte politische Zustand war damit wieder hergestellt.

Dahlerup begann sogleich mit zahlreichen personellen und anderen Reformen. Nach der Rückeroberung Venedigs verblieb der Sitz des Marineoberkommandos vorläufig in Triest. Stimmen, die für Pola [Pula] plädierten, wurden aber schon damals laut, was Dahlerup jedoch ablehnte. Trotzdem errichtete man 1850 in Pola ein Marinearsenal. Zu Schulungszwecken verkehrten die Schiffe der Kriegsmarine zwischen den österreichischen Adriahäfen und sicherten auch die griechischen und türkischen Gewässer gegen Seeräuber. Man bemühte sich außerdem verstärkt um deutsch-österreichische Seeleute; ab 1850 war die Dienstsprache Deutsch. Mit dem Bau neuer Schiffe wurde begonnen. Doch schon 1850 bat Dahlerup um seinen Abschied. Sein Nachfolger wurde Feldmarschallleutnant Graf Franz von Wimpffen (1797–1870), ebenfalls ein Protestant.

V. Gleichberechtigung

Die evangelische Kirche Österreich erhielt durch das Protestantenpatent vom April 1861 (RGBl. 41/1861) prinzipielle Gleichstellung mit der römisch-katholischen Kirche. Erst das Protestantenpatent verlieh den Evangelischen die personale bürgerliche Gleichberechtigung mit den Angehörigen der römisch-katholischen Kirche, »hat aber nicht das staatsrechtliche Verhältnis zu den Glaubensgemeinschaften [...] geklärt«.[20]

19 Vgl. die entsprechenden Abschnitte in Hans Hugo Sokol, Des Kaisers Seemacht 1848–1914, in: Geschichte der k.u.k. Kriegsmarine III. Die k.k. Österreichische Kriegsmarine in dem Zeitraum von 1848 bis 1914 (Wien–München 1980, Neudruck 2002).

20 Friedrich Gottas, Die Geschichte des Protestantismus in der Habsburgermonarchie, in: Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Bd. IV: Die Konfessionen (Wien 1985) 489–595, hier 556.

Mit der Gleichberechtigung der Kirche begann auch ihre positive Positionierung im öffentlichen Leben. Zuzug aus Deutschland und die allgemeine Zunahme der Bevölkerung ließen nach 1870 die Kirche deutlich wachsen. Trotz eines staatlichen Aufsichtsrechts konnte sich das kirchliche Leben relativ ungehindert entfalten. Auffällig dabei ist, dass das Militär bei dieser Entwicklung wieder einmal eine Vorreiterrolle einnahm, auch wenn alle führenden Offiziere der frühen zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Teilnehmer an der Niederschlagung der Revolution 1848/49 gewesen waren – das gilt auch für diejenigen evangelischer Konfession.[21] Ein besonders treffendes Beispiel für die neue Rolle des Protestantismus – gerade beim Heer – ist die Schaffung einer evangelischen Garnisonskirche in Wien; sie nimmt das Protestantengesetz gewissermaßen vorweg.[22] Erst als Reaktion darauf wurde die Votivkirche katholische Garnisonskirche.

Die religiöse Liberalisierung in der Habsburgermonarchie ging zeitlich Hand in Hand mit einer »Verstaatlichung der Wehrmacht«, die »direkt mit ihrer Entaristokratisierung zusammen[hing]«.[23] Gerade Zweiteres wirkte für den Protestantismus förderlich;[24] dennoch gehörten auch viele der evangelischen Offiziere dem Adel an.

Neben dem Offizier und Kriegsminister August Franz Johann Christoph Graf von Degenfeld-Schonburg (1798–1876) war der bekannteste Offizier dieser Zeit Feldzeugmeister Ludwig August Ritter von Benedek (1804–1881). Sein Name ist untrennbar mit der geschichtemachenden Niederlage in Königgrätz (Hradec Králové) verbunden. Erfolgreicher als Benedek war ein anderer evangelischer Offizier, der an der letzten machtpolitisch erfolgreichen Aktion der Habsburgermonarchie teilnahm: an der Okkupation Bosniens und der Herzegowina. Es handelt sich dabei um Feldzeugmeister Herzog Wilhelm von Württemberg (* 1828, Carlsruhe/Schlesien [Pokój]; † 1896, Meran [Merano]).[25] Sein Vater, Eugen II. von Württemberg, war General der russischen Armee. Es ist vielleicht etwas Protestantisches – die Öffnung gegenüber bürgerlichen Tugenden –, dass Wilhelm der erste deutsche Prinz war, der aus der geschützten Erziehung am Hofe in der bürgerlichen Welt eines öffentlichen Gymnasiums erzogen wurde – zunächst in Meiningen, dann in Breslau (Wrocław).[26]

Wilhelm von Württemberg machte in den österreichischen Streitkräften eine steile Karriere: 1864 wurde er Generalmajor, nachdem er als Brigadekommandant am Feldzug gegen Dänemark teilgenommen hatte, 1869 Feldmarschallleutnant und

21 Wie wichtig der Einsatz 1848/49 genommen wurde, wurde nicht zuletzt am Heldenberg baulich in Szene gesetzt. Vgl. Hubert Mader/Susanne Mader, Die Helden vom Heldenberg. Pargfrieder und seine »Walhalla« der k. k. Armee (Graz 2008).

22 Vgl. Karl-Reinhart Trauner, Die Garnisonskirche in Wien. Ein vergessenes evangelisches Gotteshaus. *JGPrÖ 121* (2005) 373–396.

23 Melichar/Mejstrik, Die bewaffnete Macht (wie Anm. 2) 1272.

24 Vgl. ebenda 1286.

25 Vgl. Karl Gabriel, Bosnien-Herzegowina 1878. Der Aufbau der Verwaltung unter FZM Herzog Wilhelm v. Württemberg und dessen Biographie (Europäische Hochschulschriften III/973, Frankfurt/Main–Berlin–Bern–Brüssel–New York–Oxford–Wien 2003); Adolf Magirus, Herzog Wilhelm von Württemberg, K. u. K. Feldzeugmeister. Ein Lebensbild (Stuttgart 1893).

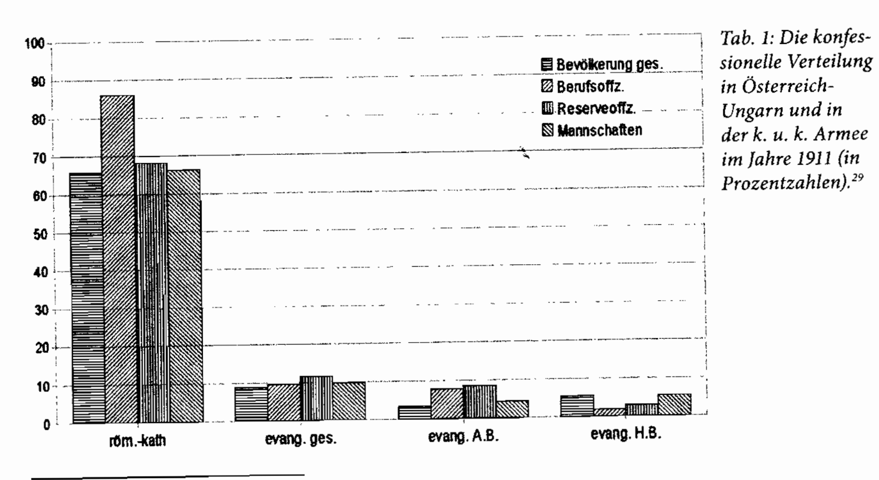
26 Vgl. Gabriel, Bosnien-Herzegowina 1878 (wie Anm. 25) 189.

1878 Feldzeugmeister. Die letzte der genannten Beförderungen hing mit der wichtigsten seiner militärischen Aufgaben zusammen: 1878 nahm er erfolgreich als Divisionskommandant am Okkupationsfeldzug in Bosnien und der Herzegowina unter Feldzeugmeister Joseph Freiherr Philippovich von Philippsberg teil. 1878 wurde Feldzeugmeister Wilhelm von Württemberg für die nächsten rund zwei Jahre zum Kommandierenden General und Chef der Landesregierung in Bosnien und der Herzegowina, wo er sich durch eine besonders diplomatische Aufgabenerfüllung auszeichnete.

Von Interesse für das vorliegende Thema ist, dass seine Konfession nicht unwesentlich dazu beigetragen haben mag, dass er mit dieser hohen Funktion in Bosnien-Herzegowina, wo Religion und Konfession eine wesentliche Rolle im gesellschaftlichen und auch politischen Leben spielten, beauftragt wurde. Denn »mit der Berufung des in jeder Hinsicht neutralen FZM [= Feldzeugmeister] Herzog Wilhelm von Württemberg kam das heikle Amt in unbefangene Hände, denn der württembergische Herzog evangelischer Konfession erschien allen Beteiligten als Garant für eine unvoreingenommene Behandlung aller Bürger«.[27]

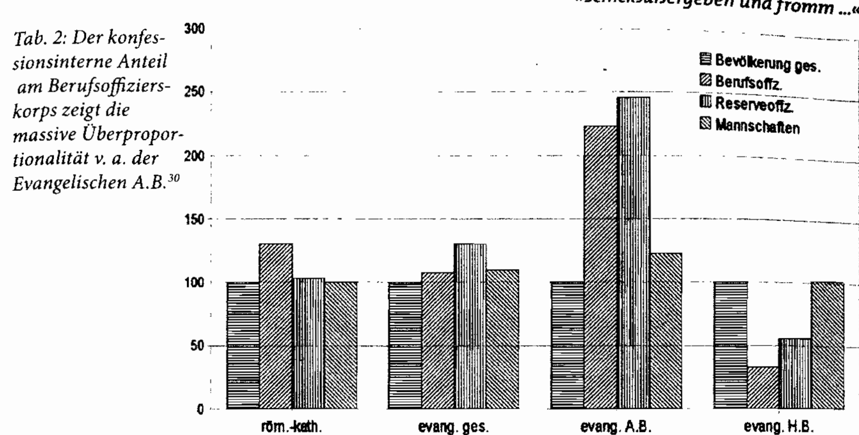
VI. Normalität der Konfession

Ab dem Protestantenpatent des Jahres 1861 war es »normal« evangelisch zu sein. Allerdings stellt der amerikanisch-ungarische Militärhistoriker István Deák fest, dass »eine Aufgliederung der Offiziere nach dem Religionsbekenntnis [...] auch ein Spiegelbild sowohl der unterschiedlichen Größe der Bildungseliten in jeder Gruppe als auch des unterschiedlichen Grades ihrer Loyalität gegenüber der Dynastie« ist.[28]



Tab. 1: Die konfessionelle Verteilung in Österreich-Ungarn und in der k. u. k. Armee im Jahre 1911 (in Prozentzahlen).[29]

27 Ebenda 157.
28 István Deák Der K. (u.) K. Offizier 1848–1918 (Wien–Köln–Weimar ²1995) 206.
29 Ebenda, Tab. 10.3, 206.



Tab. 2: Der konfessionsinterne Anteil am Berufsoffizierskorps zeigt die massive Überproportionalität v. a. der Evangelischen A.B.[30]

Betrachtet man die Zahlen näher, dann stellt man nicht nur eine Überrepräsentanz der Katholiken bei den Berufsoffizieren fest, die auf eine hohe Identifikation der katholischen Gesellschaft mit der habsburgischen Armee zurückzuführen ist. Noch deutlicher als die Überrepräsentanz der Katholiken ist jedoch die der Evangelischen A.B. Waren die Katholiken mit dem 1,3-fachen Anteil am Offizierskorps gegenüber dem an der Gesamtbevölkerung vertreten, so lag der Anteil der Lutheraner beim 2,2-fachen. Dies ist zweifelsfrei auf die Verbürgerlichung der Armee zurückzuführen, verbunden mit einem ausgeprägten bürgerlichen Anspruch an gesellschaftlicher Mitgestaltung als Bildungselite, zeigt aber andererseits auch – trotz belasteter Geschichte und konfessioneller Unterschiedenheit – die hohe Verbundenheit mit dem (katholischen) Herrscherhaus.

Die Situation bei den Reformierten sah hingegen anders aus. Sie waren unter den Reserveoffizieren eindeutig stärker vertreten als unter den Berufsoffizieren, was zeigt, dass es durchaus eine Bildungselite gab. Die Reformierte Kirche war besonders bei den Ungarn stark vertreten, »und die reformierte Kirche wurde gerne als sozusagen magyarische Institution gesehen«.[31] Deshalb bevorzugten reformierte Offiziere den Dienst in der Honvéd gegenüber der gemeinsamen Armee.[32]

Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist eine zunehmende Zahl von Konversionen von katholischen und israelitischen Berufsoffizieren zum evangelischen Glauben zu verzeichnen. Bei den Katholiken hing der Religionswechsel vornehmlich mit Eheschließungen, bei Israeliten mit besseren Karrieremöglichkeiten und sozialer Akzeptanz zusammen. Im Gegensatz zu den Protestanten hatten Offiziere mosaischen Bekenntnisses in der k. (u.) k. Armee[33] eine schlechtere Laufbahn zu erwarten. Im

30 Basierend auf ebenda.
31 Ebenda 207.
32 Ebenda 207.
33 Ähnlich wie der Protestantismus war auch das Judentum im Bildungsbürgertum mit seinen Idealvorstellungen und seinen Interessen verankert: »Drastisch ist auch die Überrepräsentation

Allgemeinen fühlten sich die Angehörigen der assimilierten, meist deutschfühlenden jüdischen Bildungselite vom Katholizismus nicht besonders angezogen. Daher war der prozentuelle Anteil israelitischer Übertritte zum Protestantismus unverhältnismäßig hoch.[34]

Eine kleine, an sich unbedeutende Gegebenheit soll die Situation zur Jahrhundertwende verdeutlichen, in der evangelische Lebensäußerungen »normal« geworden waren. Im August 1911 befand sich das zumeist aus Kärntnern bestehende k. u. k. Infanterie-Regiment Nr. 7 »Graf von Khevenhüller« in der Untersteiermark (Spodnja Štajerska) auf Manöver. Da ein relativ großer Teil des Regiments evangelisch war, wurde zu Kaisers Geburtstag am 18. August nach einer katholischen Feldmesse auch ein evangelischer Gottesdienst in der evangelischen Kirche in Mahrenberg (Radlje ob Dravi) abgehalten. Der Jahresbericht der Pfarrgemeinde Marburg a. d. Drau (Maribor), zu deren Gemeindegebiet Mahrenberg gehört(e), berichtet:

> »So geschah es, daß nicht nur von den Mannschaften zahlreiche Protestanten sich zu unserer Feier einfanden, sondern daß der Regimentskommandeur selbst – ein Alt-Protestant aus Siebenbürgen – an der Spitze einer größeren Deputation des k.u.k. Offizierskorps in dem dicht besetzten und entsprechend ausgeschmückten Gotteshaus erschien. Im Jubiläumsjahr des Protestantenpatents […] ist auf solche Weise auch einer kleinen, halb vergessenen Gebirgsgemeinde die bescheidene Genugtuung zuteil geworden, den österreichischen Protestantismus als staatlich anerkannte, der katholischen Kirche gleichgeordnete Glaubensgemeinschaft repräsentieren zu dürfen.«[35]

Ein weiteres Detail möge diese neue Stellung illustrieren. Die 1889 publizierten Aufnahmebedingungen für Kadettenschulen sahen eine besondere Regelung bezüglich des Schulgeldes auch für die Söhne evangelischer (sowie griechisch-orientalischer) Militärgeistlicher vor; parallel zu Offizieren und anderen hauptamtlichen Bediensteten des Militärs.[36]

der Juden innerhalb des Reserveoffizierskorps im Jahre 1911 […].« [Deák, Der K. (u.) K. Offizier 1848–1918 (wie Anm. 28) 207]. Vgl. weiters Erwin A. Schmidl, Juden in der K. (u.) K.-Armee/ Jews in the Habsburg armed forces 1788–1918 (Studia Judaica Austriaca 11, Eisenstadt 1989).

34 Vgl. Tepperberg, Evangelische in Habsburgs Heer (wie Anm. 7) 134.

35 Pfarrgemeinde Marburg, Jahresbericht 1911, 42. Es handelte es sich dabei um – den damaligen – Oberst Johann Fernengel aus Agnetheln (Agnita).

36 Söhne von Offizieren, evangelischen und griechisch-orientalischen Militärgeistlichen, Auditoren, Militärärzten, Truppenrechnungsführern, Militärbeamten und Unteroffizieren des aktiven, des Ruhe- und des Invalidenstandes des k. u. k. Heeres, der Kriegsmarine, der k. k. Landwehr und der k.u.k. Landwehr zahlten 12 fl., die Söhne von Reserveoffizieren oder von Offizieren außer Dienst zahlten 60 fl., und die Söhne aller übrigen österreichischen oder ungarischen Staatsbürger zahlten 120 fl. Schulgeld. Vgl. die entsprechenden Stellen in: Die K. K. Cadettenschulen als Militär-Erziehungs- und Bildungs-Anstalten. Aufnahms-Bedingungen (Wien 1889); Die K. K. Cadettenschulen. Aufnahmsbedingungen und Organisation (Wien 1882); Aufnahmsbedingungen für den Eintritt in die K.u.K. Cadettenschulen, (Wien 1900); Theodor Schlicher, Aus der Geschichte der Militärschulen, in: Der Neustädter Zögling (Festschrift zum 40-jährigen Bestandsjubiläum des Militärrealgymnasiums in Wr. Neustadt, Wiener Neustadt 2005) 41–50.

Ein einziges Beispiel möge noch genügen, um zu zeigen, wie selbstverständlich es in der letzten Phase der Monarchie gewesen war, evangelisch zu sein. Georg Ludwig Trapp, der hier genannt werden soll, wurde erst nach dem Zusammenbruch der Monarchie katholisch. Während seiner Heldentaten im Ersten Weltkrieg war er evangelisch. Georg Ludwig Ritter von Trapp (* 1880, Zara [Zadar]; † 1947, Boston)[37] war U-Boot-Kommandant und der Vater der singenden Trapp-Familie. Er war der Sohn des Fregattenkapitäns August von Trapp, der 1876 in den österreichischen Ritterstand erhoben worden war. Er besuchte ab 1894 die Marineakademie in Fiume (Rijeka), die er 1898 abschloss. Während seiner Ausbildung an der Marineakademie wurde er vom Triester (Trieste) Pfarrer Heinrich Medicus konfirmiert, wie übrigens auch Nikolaus von Horthy.[38] In weiterer Folge zeichnete er sich bei verschiedenen Einsätzen aus. 1908 kam er als Linienschiffsleutnant nach Fiume, wo er die U-Boote kennen lernte, die von der Firma Whitehead gebaut wurden. Dort lernte er auch Agathe Whitehead, Tochter des Torpedofabrikanten John Whitehead und Urenkelin des Erfinders des Torpedos, Robert Whitehead, kennen. Sie war wie Trapp evangelisch (bzw. anglikanisch). Im Jänner 1911 heiratete das Paar und zog in eine Villa in der Nähe von Pola. Mit ihr hatte Trapp insgesamt sieben Kinder. Für seine militärischen Erfolge während des Ersten Weltkrieges erhielt er – allerdings erst 1924 – das Ritterkreuz des MMTO. Nach Ende des Krieges übersiedelte die Familie nach Klosterneuburg bei Wien, wo jedoch seine Gattin Agathe im Jahr 1922 an Scharlachfieber starb. 1923 zog Trapp mit den Kindern nach Aigen bei Salzburg. Hier stellte er 1925 die ehemalige Novizin und strenggläubige Katholikin Maria Augusta Kutschera als Lehrerin und Erzieherin für seine Kinder ein. Als die beiden 1927 schließlich heirateten, konvertierte Trapp zum Katholizismus. Die Familie Trapp nützte eine Konzertreise nach Italien zur Ausreise in die USA, wo sie zur berühmten Sängergruppe, die »Trapp Family Singers«, wurde. 1947 starb Georg von Trapp. Teile seiner Lebensgeschichte bilden die Grundlage für das bekannte Musical »The Sound of Music«.

VII. Evangelisch am Puls der Zeit: Forschung und Entwicklung

Die gesellschaftliche Entwicklung in der Zeit des Biedermeiers und v. a. des Neoabsolutismus bedingte eine natürliche Nahbeziehung des Protestantismus zum Liberalismus; dem Rom-orientierten Konzept stand damit eine evangelische Gesellschaftsauf-

37 Vgl. Georg von Trapp, Bis zum letzten Flaggenschuß. Erinnerungen eines österreichischen U-Boots-Kommandanten (Salzburg-Leipzig ²1935); Günter Schomaekers, K. und K. Korvettenkapitän Georg Ritter von Trapp. Der erfolgreichste U-Boot-Kommandant Österreich-Ungarns im Ersten Weltkrieg (Krefeld 1964).

38 Vgl. Herbert Patzelt, Evangelisches Leben am Golf von Triest. Geschichte der evangelischen Gemeinde in Triest mit Abbazia, Görz, Fiume und Pola (München 1999) 83; Karl-Reinhart Trauner, Vom kaisertreuen Admiral zum Reichsverweser ohne Königs Gnade: Nikolaus von Horthy, in: Über Schlesien hinaus. Zur Kirchengeschichte in Mitteleuropa, hg. von Dietrich Meyer/Christian-Erdmann Schott/Karl W. Schwarz (Würzburg 2006) 99–124.

fassung, die auch auf das Engste mit einer liberalen Religionsauffassung verbunden ist, gegenüber. Über die Intellektuellen sowie Vertreter des gesellschaftlich wichtigen Bürgertums war evangelisches Gedankengut überproportional repräsentiert. Bei ihnen verband sich Kulturverständnis, kulturelles Schaffen und Protestantismus zum Kulturprotestantismus. Diese Position verursacht aber gerade durch ihre Weltoffenheit und Kulturverbundenheit eine Anfälligkeit für gesellschaftliche Strömungen und das weitgehende Fehlen von religiösen Abwehrmechanismen für gesellschaftliche und politische Fehlentwicklungen.

Bekannte Namen Evangelischer in der militärischen Forschung sind Robert Whitehead, Günther Burstyn oder Carl Weyprecht. Der britische Ingenieur und Konstrukteur anglikanischer Konfession Robert Whitehead (1823–1905) entwickelte – zusammen mit Giovanni Luppis – in Pola die ersten Torpedos mit eigenem Antrieb und Selbststeuerung. Der Protestant Günther Burstyn (1879–1945) war der Erfinder des Panzerwagens. Der im hessischen Darmstadt geborene – und evangelische – Carl Weyprecht (1838–1881) erlangte durch seine Arktisforschung Bedeutung. 1871 unternahm er gemeinsam mit Julius Payer die österreichisch-ungarische Spitzbergen-Expedition. Ebenfalls mit Payer leitete er von 1872 bis 1874 die Österreich-Ungarische Nordpolexpedition als Kommandant zur See. Ein wenig exotisch mutet die Wirkung eines anderen Offiziers heute an, der nach wie vor in Japan in hohem Ansehen steht. Theodor von Lerch (* 1869, Pressburg [Bratislava]; † 1945, Wien)[39] war als Generalstabsoffizier auch Schipionier. Er wurde zum wichtigsten frühen Bahnbrecher des militärischen und zivilen Schisports in Japan. Bis heute werden seine Verdienste in Japan anerkannt.[40] 1911 gelang ihm die erste Schibesteigung des 3.748 m hohen Fudschijamas. Er war bewusster Protestant.

Wie sein Vater entschied sich auch Theodor Lerch für eine militärische Karriere. Nach verschiedenen Verwendungen war Lerch, damals Major, in den Jahren 1910 bis 1912 der kaiserlich japanischen Armee als Instruktionsoffizier zugeteilt, um »die auf den Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges fußende Truppenausbildung zu studieren«.[41] Nach dem siegreichen Krieg gegen Russland 1904/05 fand nämlich die neue Militärmacht Asiens auch bei den europäischen Armeen größere Beachtung. Lerchs Interesse für Japan war bereits 1908 geweckt worden, was dazu führte, dass er sich auch Kenntnisse der japanischen Sprache erwarb. Im Zuge des erwachten Interesses an Ostasien unternahm Lerch außerdem 1912 eine Erkundungsreise durch Korea. Bereits seit 1904 hatte sich Lerch mit dem Schilauf beschäftigt und Einzelunterricht beim Begründer des österreichischen Schiwesens, Matthias Zdarsky in Lilienfeld, genommen. Seit 1895 fanden bei der k.u.k. Armee Schikurse statt, seit 1897 nach der Methode Zdarskys.[42] In Japan machte Lerch seine Offizierskameraden mit diesem Sport bekannt. Ein regelrechtes Schifieber muss nicht nur die Soldaten, sondern auch die Zivilbevölkerung der Gegend ergriffen haben, denn bald fand der Schisport weite Verbreitung.[43]

Bereits 1921 errichtete man als Dank für Lerchs Verdienst in Japan auf einer weit sichtbaren Höhe bei Takata einen Obelisken; weitere drei Denkmäler in verschiedenen Landesteilen folgten, deren eindrucksvollstes – errichtet 1961 im Schistadion am Berg Kanaya bei Takata – Lerch in österreichischer Offiziersuniform zeigt. Auf einem sieben Meter hohen Sockel stellt ein drei Meter hohes Bronzestandbild Lerch auf Schiern dar. In der Stadt Joetsu entstand ihm zu Ehren ein Museum, ja sogar ein nach Lerch benanntes Konfekt zeugt von seiner ungebrochenen Popularität. In Österreich wird Lerchs an zwei Stellen gedacht. Im Zdarsky-Museum in Lilienfeld sowie im Internationalen Wintersportmuseum in Mürzzuschlag.

VIII. Evangelisch am Puls der Zeit: Kunst

Nicht nur in der Forschung war das evangelische Element gesamtgesellschaftlich überproportional vertreten, sondern auch in der Kunst. Eine Ballung des evangelischen Elementes ist im Wiener Historismus bemerkbar. Nahezu alle bekannten Ringstraßenbauten gehen auf die evangelisch dominierten Werkstätten und Ateliers zurück.

> »So kam der Rückgriff des Historismus auf gotische Elemente, wie sie [beispielsweise] das Wiener Rathaus zeigt, aus protestantischem Geist, der sich in jener Zeit erneut auf die Gotik als Ausdruck religiöser Verinnerlichung besann.«[44]

Einige Namen müssen genügen: Theophil Freiherr von Hansen, Carl Freiherr von Hasenauer, Ludwig Christian Friedrich Förster und sein Sohn Emil von Förster, Gottfried Semper, August Sicard von Sicardsburg und Otto Wagner.[45] Auch der Einfluss

39 Vgl. Theodor Lerch, Die ersten Winterhochtouren in Japan. *Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins* 63 (1932) 73–78; Ders., Zwei Bergfahrten in Japan. *Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins* 65 (1934) 204–211; Günther Berger, K. u. K. Generalmajor Theodor von Lerchs Koreareise. Ein Beitrag zur Geschichte der hundertjährigen Beziehungen zwischen Österreich (-Ungarn) und Korea. *Österreich in Geschichte und Literatur* 38 (1994) 229–253; Bernd Zimmermann, Ein Skipionier in Japan. Evangelischer Österreicher machte den Skisport in Japan bekannt. *Saat* vom 22. Februar 1998.

40 Vgl. die Chronik der österreichisch-japanischen Beziehungen auf der Homepage der Japanischen Botschaft in Österreich, unter URL: http://www.at.emb-japan.go.jp/Deutsch/bilateralebeziehungen.htm [19.2.2008]; außerdem den Beitrag Major Lerch, unter URL: http://www.city.joetsu.niigata.jp/english/contents.files/Lerch.html [19.2.2008].

41 Theodor Lerch, Erinnerungen eines österreichisch-ungarischen Generals. Japan, Korea und die Mandschurei (Manuskript, nach 1921 verfasst) B/33:2, fol. 1. Zit. nach: Günther Kronenbitter, Krieg im Frieden. Die Führung der k. u. k. Armee und die Großmachtpolitik Österreich-Ungarns 1906–1914 (Studien zur internationalen Geschichte 13, München 2003) 84.

42 Vgl. die Darstellung über den Beginn des militärischen Schilaufs in Österreich von Hermann Hinterstoisser, Soldaten im Hochgebirge, Teil 1. Anfänge des militärischen Alpinismus. *TD* 3/2006, 210–218, hier v. a. 216 f.

43 Vgl. Heinz Polednik, Das Glück im Schnee (Wien 1991) 45.

44 Liselotte von Eltz-Hoffmann, Die Kulturleistung des österreichischen Protestantismus. GuH (1996) 47–52, hier 52.

45 Vgl. dazu u. a. Karl-Reinhart Trauner/Bernd Zimmermann, Ars Protestantica. Gebaute

auf die Kunst der Secession und auf den Expressionismus ist von Bedeutung. Auch hier mögen zwei Namen genügen: Rudolf von Alt und Alfred Roller.

Im Bereich der Musik ist Johannes Brahms der bedeutendste. Von großer Bedeutung ist auch der Operettenkomponist Carl Millöcker, neben Strauß Sohn und Suppé der dritte große Vertreter der klassischen Wiener Operette. Von besonderem Interesse ist der eben angesprochene Johann Strauß Sohn. Er wurde zwar katholisch erzogen und war die meiste Zeit seines Lebens auch katholisch, konvertierte schließlich aber aus Eherechtsfragen zum Protestantismus, wie er auch deshalb eine Staatsbürgerschaft eines »evangelischen« Landes – Sachsen-Coburg-Gotha – annahm.[46] Beim Militär erreichte die evangelische Familie Fahrbach Bedeutung, und zwar im Bereich der Militärmusik. Die Fahrbachs waren eine Wiener Musiker- und Komponistenfamilie, Zeitgenossen der Familie Strauß, mit der sie auf dem Gebiet der Unterhaltungsmusik und der Walzer- bzw. Marschkomposition in ernste Konkurrenz traten: Die Brüder Joseph, Friedrich (1811–1867), Philipp der Ältere und Anton (1819–1887) Fahrbach; dazu der Sohn Philipp Fahrbachs d. Ä., Philipp Fahrbach der Jüngere. Außer Anton Fahrbach waren alle auch Militärkapellmeister. Auch Henriette Fahrbach (1851–1923), die Tochter Josephs, tat sich als Musikerin hervor.

Joseph Fahrbach (* 1804, Wien; † 1883, ebenda)[47] war Militärkapellmeister beim 45. Venezianischen und beim 44. Lombardischen Infanterie-Regiment. In Lombardo-Venetien erlebte er auch die Feldzüge Radetzkys in den Jahren 1848/49 mit. Sein militärmusikalisches Verdienst liegt v. a. in seiner fachschriftstellerischen Betätigung. Er publizierte eine Reihe von Arbeiten über die Aufgaben und damals aktuellen Fragen des Militärmusikwesens. Am wichtigsten ist sein 1846 in Mailand erschienenes Werk »Organizzazione della musica militare austriaca«.[48]

Am bedeutendsten war jedoch Philipp Fahrbach d. Ä. (* 1815, Wien; † 1885, ebenda),[49] ein »berühmter Tanzkomponist«.[50] Sein Lebenslauf umspannt die Abfolgen zweier Epochen, vom Biedermeier bis zur Hochblüte der Ringstraßenzeit. Joseph Lanner gehörte wie auch Johann Strauß Vater zu seinen Lehrern. Bereits im Alter

evangelische Identität in Wien, in: Dem Wahren Schönen Guten. Protestantismus und Kultur, hg. von Karl-Reinhart TRAUNER/Alexander GEMEINHARDT (Wien 2007) 21–76, hier 35–48.

46 Vgl. den Artikel »Evangelische Künstler in Österreich. Dichter, Schauspieler, Architekten, Maler und Komponisten«, in: Dem Wahren Schönen Guten (wie Anm. 45) 77–81.

47 Vgl. Eugen BRIXEL/Gunther MARTIN/Gottfried PILS, Das ist Österreichs Militär-Musik. Von der »Türkischen Musik« zu den Philharmonikern in Uniform (Graz-Wien-Köln 1982) 309 f.

48 Vgl. Joseph FAHRBACH, Organizzazione della musica militare austriaca. *Gazzetta musicale* (Mailand 1846).

49 Vgl. Philipp FAHRBACH, Alt-Wiener Erinnerungen, hg. von Max SINGER (Wien 1935); Josef SAWERTHAL, Über einige Regimentskapellen in Ungarn und Österreich. Ein Reisebericht (Ursprüngl. erschienen in der *Wiener Allgemeinen Musikzeitung* 1846), neu abgedruckt in: BRIXEL/MARTIN/PILS, Das ist Österreichs Militär-Musik (wie Anm. 47) 110–128; außerdem eine kurze Lebensbeschreibung: ebenda 309 f.; Otto SCHNEIDER, Die »Fahrbachs«. Eine Wiener Musikerfamilie der Strauß-Zeit. *Österreichische Musikzeitung* 22 (1967) 29–32.

50 Emil RAMEIS, Die österreichische Militärmusik – Von ihren Anfängen bis zum Jahre 1918, erg. u. bearb. v. Eugen BRIXEL. *Alta Musica* 2 (Tutzing ²1978) 38.

von zwanzig Jahren, 1835, gründete er seine eigene Kapelle, und bereits als Dreiundzwanzigjähriger durfte er, wenn Johann Strauß Vater im Ausland konzertierte, die Hof- und Kammerballmusik leiten – »obwohl er Protestant war«![51] Zwischen 1838 und 1856 war er sogar Leiter der Hofballmusik. 1841 ging er als Kapellmeister zum Niederösterreichischen Infanterie-Regiment Nr. 4 »Hoch- und Deutschmeister«. Er war dort nicht nur Kapellmeister der herkömmlichen Militärmusik. »Viele Regimentsbanden besaßen um diese Zeit bereits längst auch schon ein Streich-Orchester, so [...] die Hoch- und Deutschmeister (I. R. 4) in Wien«,[52] geleitet von Philipp Fahrbach d. Ä. Überdies war er auch musiktheoretisch tätig.[53]

Über ihn urteilt der Wiener Musikhistoriker Alfred Orel: »Er zählte zu den beliebtesten und besten österreichischen Militärkapellmeistern und erwarb sich besondere Verdienste um die Erhaltung und Hebung des Niveaus der Militärkapellen.«[54] Er war zweifelsohne eine der prägendsten Gestalten der Militärmusik und trug viel dazu bei, dass diese auf hohem Niveau erhalten blieb. Zudem war es Fahrbach, der aus den Deutschmeistern ein symphonisches Konzertorchester machte und nicht mehr nur Militärmusik, sondern auch volkstümliche und klassische Unterhaltungsmusik spielte.[55] Manche vermuteten in ihm sogar den wahren Schöpfer des Radetzky-Marsches.[56]

Sein Sohn, Philipp Fahrbach d. J. (* 1843; Wien; † 1894, ebenda),[57] übernahm 1855 die Kapelle seines Vaters, mit der er 1878 bei der Weltausstellung in Paris große Triumphe feierte, und stand ebenfalls in musikalischer Konkurrenz zur Strauß-Dynastie. In seiner Jugend, von 1870 an, absolvierte auch Philipp Fahrbach d. J. eine schon fast obligate Militärkapellmeisterkarriere, und zwar beim Infanterie-Regiment Nr. 38 »Freiherr von Mollinary«. Zehn Jahre verbrachte er im eher begrenzten Raum ungarischer Garnisonen, danach dirigierte er seine Militärmusiker bis 1884 in Wien, wo ihn sein plötzlicher Tod 1894 mitten aus dem aktiven Wirken riss.

Zwei weitere Offiziere wären hier noch einer näheren Behandlung wert: Der Dichter Robert (von) Musil (1880–1942) und der Grafiker Ludwig Hesshaimer (1872–1956).

51 So der bedeutende Wiener Musikwissenschafter Alfred OREL auf der Homepage: »[...] Geschichte der österreichischen Militärmusik [...]«, Abschnitt »Kapellmeister, K. und K. Monarchie, Fahrbach Philipp sen«. URL: http://www.oesterreichische-militaermusik.com/Milmusik/Seiten/start.html?=Fahrbach%20Philipp%20sen.html [07.02.2008].

52 RAMEIS, Die österreichische Militärmusik (wie Anm. 50) 38.

53 Vgl. Philipp FAHRBACH D. Ä. [»Ph. F.«], Vom Instrumentale der Militärmusik. *Allgemeine Wiener Musik-Zeitung* (Wien 1844).

54 Geschichte der österreichischen Militärmusik (wie Anm. 51).

55 Darin war er Carl Michael Ziehrer Vorbild.

56 Vgl. BRIXEL/MARTIN/PILS, Das ist Österreichs Militär-Musik (wie Anm. 47) 110–128, 138.

57 Ebenda 310.

IX. An der Spitze der habsburgischen Wehrmacht – und an deren Ende

Nun ist die Geschichte der bewaffneten Macht Altösterreichs auch aus konfessioneller Sicht ein interessantes Thema. »Die Habsburger waren der Inbegriff eines katholischen Herrscherhauses, und ihre Armee war ein traditionelles Bollwerk des römischen Katholizismus.«[58] – Das galt zumindest bis zum 19. Jahrhundert. Aber »das gesamte 19. Jahrhundert hindurch wurde der religiösen Zugehörigkeit eines Offiziers nie Bedeutung beigemessen«.[59]

Es ist nicht nur die integrative Funktion der Streitkräfte in sozialer und religiöser Hinsicht bemerkenswert, sondern es ist nahezu erstaunlich, in welchem Maße die bei Franz Joseph mehr geduldeten als freudig begrüßten Protestanten Österreichs zu Spitzenfunktionen in des Kaisers Rock aufsteigen konnten. Immer wieder dokumentiert ist die religiöse bzw. konfessionelle Toleranz beim Militär, über die General Edmund Glaise-Horstenau bemerken konnte, dass »religiöse Duldung [...] ein besonderes Merkmal der kaiserlichen Armee«[60] war. Sieht man sich die konfessionelle Verteilung im habsburgischen Heer an, stellt man fest, dass – grob gesprochen – je höher die Verwendungen waren, der Anteil an Protestanten desto größer war.

Einige wenige Zahlen mögen dies verdeutlichen: Zwischen 1890 und 1914 waren von den 36 Generälen magyarischer Herkunft 10, also fast ein Drittel, evangelisch.[61] Interessanterweise galt dies auch von der Marine: Von den 262 Trägern eines Admiralsdienstgrades zwischen 1808 und 1918/1925 bekannten sich 25 zum Protestantismus, d. h. über 9,5 Prozent. Von diesen 24 waren 6 zuvor anderer Konfession (alle katholisch) gewesen, also ein Viertel. Im gleichen Zeitraum konvertierte (möglicherweise) jedoch nur 1 Protestant zu einer anderen Konfession.[62] Die bekanntesten der Admiräle waren die schon genannten Franz von Wimpffen und Hans Birch von Dahlerup sowie der letzte Flottenkommandant und spätere ungarische Reichsverweser Nikolaus von Horthy.

Das beschränkte sich nicht nur auf die obersten Dienstgrade: Lothar Höbelt bemerkt, dass insgesamt unter den Seeoffizieren der überdurchschnittlich hohe Anteil an Protestanten auffällt, die nahezu zehn Prozent ausmachten.[63] Bezeichnenderweise

58 Deák, Der K. (u.) K. Offizier 1848–1918 (wie Anm. 28) 204.

59 Ebenda 204.

60 Edmund Glaise von Horstenau, Ein General im Zwielicht. Die Erinnerungen Edmund Glaises von Horstenau, eingel. u. hg. von Peter Broucek (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 67, 70 u. 76, 3 Bde., Wien–Köln–Graz 1980–1988) hier I, 293.

61 Vgl. Lázló Mihály Alföldy, Die Generale magyarischer Nationalität im k. u. k. Heer von 1890 bis 1914 (Diss. Karl-Franzens-Universität, Innsbruck 1970).

62 Die Zahlen ergeben sich aus Antonio Schmidt-Brentano, Die österreichischen Admirale, 3 Bde. (Osnabrück 1997–2005).

63 Lothar Höbelt, Die Marine, in: Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Bd. V: Die bewaffnete Macht (Wien 1987) 687–763, hier 747.

bringt Höbelt diese Zahl mit der sozialen Herkunft der Seeoffiziere in Verbindung, denn diese unterschied sich lange Zeit von der des Heeres.

> »Zum Unterschied von der Armee überwog bei der Marine nämlich bis in ihre Spitzengliederung hinein von Anfang an das bürgerliche Element, das zu allen Zeiten mehr als die Hälfte der Flaggenoffiziere umfaßte.«[64]

Kaiser Franz Joseph hatte es noch als unmöglich empfunden, einen zum Protestantismus konvertierten Generalstabschef zu haben; so blieb Franz Conrad von Hötzendorf (1852–1925) katholisch, obwohl er evangelisch heiratete und eine Konversion zum Protestantismus erwogen hatte. Trotz der tiefen Verwurzelung Kaiser Karls im katholischen Glauben ist es erstaunlich, dass am Ende der Monarchie gerade an der Führungsspitze seiner Wehrmacht evangelische Offiziere standen: Feldmarschall Arthur Arz von Straußenburg (1857–1935), der Nachfolger Conrads und letzter Generalstabschef der k. u. k. Armee, Feldmarschall Hermann Kövess von Kövesshaza (1854–1924) als Armeekommandant und als Flottenkommandant Admiral Nikolaus von Horthy (1868–1957).

Nahezu symbolhaft für das positive Verhältnis der Evangelischen zu ihrer bewaffneten Macht ist es aber, dass ein protestantischer (evang. H.B.) Offizier der höchstrangige österreich-ungarische Soldat war, der im Ersten Weltkrieg gefallen ist. Der spätere Feldmarschallleutnant Arthur Edler von Mecenseffy (* 1865, Wien; † 1917, Asiago) musterte 1885 zum Leutnant aus und wurde nach Absolvierung der Kriegsschule dem Generalstab zugeteilt, wo er in das Operationsbüro des Generalstabs versetzt wurde. 1909 wurde er Leiter der Nachschubabteilung und galt als exzellenter Fachmann in allen Fragen der Logistik.

Seine weitere militärische Karriere ist als beeindruckend, aber nicht als spektakulär zu bewerten. 1912 wurde er zum Generalmajor befördert. Im Weltkrieg folgten zahlreiche hohe Generalstabsfunktionen. Als Kommandant der 10. Infanteriedivision war er am Erfolg der Offensive von Tarnow (Tarnów)-Gorlice beteiligt. 1915 wurde er – nicht zuletzt deswegen – zum Feldmarschallleutnant befördert. 1916 erfolgte seine Versetzung an die italienische Front, wo er ebenfalls militärisch erfolgreich tätig war. Als Mecenseffy nach Abschluss einer Inspizierung der Stellungen seiner Truppen in Frontnähe sein Kraftfahrzeug bestieg, wurde dieses von einem feindlichen Artilleriegeschoß getroffen. Er wurde dabei so schwer verwundet, dass er kurz darauf starb. Von den insgesamt vier österreich-ungarischen Offizieren im Generalsrang, die im Ersten Weltkrieg gefallen sind, war Mecenseffy als Feldmarschallleutnant der höchste. Er wurde von Oberkirchenrat Alphonse Witz-Oberlin in Wien auf dem Döblinger Friedhof beerdigt.

Als Nachtrag muss noch angefügt werden, dass Mecenseffys Tochter, Grete Me-

64 Ebenda 747, der hier weiter (v. a. auch 747, Anm. 81) ausführt, dass Grafen und andere Hocharistokraten deutlich unter zehn Prozent ausmachten, Freiherren und Altadelige nicht viel mehr; der Rest entfiel auf den Offiziersadel. Von den 17 Admiralen, die 1866 im Stand geführt wurden, waren z. B. 9 als Bürgerliche und 3 als Freiherren zur Welt gekommen, 3 stammten aus dem Kleinadel, 2 aus dem Offiziersadel.

censeffy (1898–1985), Professorin für Kirchengeschichte an der Evangelisch-Theologischen Fakultät Wien wurde und mit ihren zukunftsweisenden Forschungsarbeiten weit über den kirchlichen Bereich hinaus Anerkennung erlangte.

Eine nicht charakteristische, aber vielleicht bezeichnende Beobachtung sei als Abschluss genannt: Am Ende des Krieges stehen nicht nur drei evangelische Offiziere an der Spitze der bewaffneten Macht, sondern auch der letzte Polizeipräsident der österreichischen Monarchie und 1918 für kurze Zeit Innenminister, Edmund von Gayer (1860–1952). Er war es, der an der Seite von Ministerpräsident Heinrich Lammasch Kaiser Karl das Abdankungsmanifest überreichte.

X. Vorbehalte und Vermächtnisse

Eine gewisse Ausnahme zur allgemein großen Bedeutung der Evangelischen ist allerdings die Politik, was hauptsächlich mit der Entwicklung der Evangelischen und ihrer Rechte zusammenhängt. Trotz der offiziellen Gleichberechtigung des Protestantismus herrschten gegenüber diesem gesamtgesellschaftlich noch immer gewisse Vorbehalte. Innerhalb der Streitkräfte äußerten sich diese allerdings kaum, außer dort, wo es sich um prestigeträchtige oder schon in den politischen Bereich hineinreichende Stellen handelte. Es scheint, als wäre diese Frage in der Armee geradezu gemieden worden. Das Religionsbekenntnis von Offizieren wird in Memoiren und zeitgenössischen Biographien fast nie erwähnt.

Ein wichtiges Charakteristikum für das Entstehen des deutschen Nationalbewusstseins im Laufe des 19. Jahrhunderts war die Reformation.

> »Man geht [...] nicht fehl, wenn man die Reformation sowohl als Geburtsstunde des Protestantismus wie auch als Geburtsstunde eines allgemeiner verbreiteten deutschen Nationalbewußtseins deutet. Luthers christlich-fundamentalistischem Widerspruch gegen die Mißstände in der Kirche und gegen die päpstlichen Ansprüche entsprach auf der politischen Seite der antirömische Affekt.«[65]

Der »deutsche Luther«, wie er in der Theologie der Zeit auch vertreten wurde, trug das Seine zu dieser Entwicklung bei. Für die Zeitgenossen waren die Gefahren des Nationalismus für den österreichischen Kaiserstaat bereits frühzeitig deutlich sichtbar. Eine Broschüre aus dem Jahre 1867 macht dies deutlich:

> »Der deutsche Einheitsstaat wird erst dann begründet, wenn in ihm auch die deutschen Provinzen Österreichs die gebührende Stellung gefunden haben. Wie die Konsolidierung des italienischen Einheitsstaates den Abfall Venedigs erheischte, so bedingt der des Deutschen Einheitsstaates naturgemäß den Abfall der deutschen Provinzen Österreichs.«[66]

65 Ernst Bruckmüller, Sozialgeschichte Österreichs (Wien–München 1985) 42, wo er fortsetzt: »Luther, der sich den ›Propheten der Deutschen‹ nannte, [...] der mit seiner Bibelübersetzung die deutsche Schriftsprache schuf, hatte allerdings niemals vor, seine Botschaft auf das eigene Volk zu beschränken.«

66 Die anonyme Broschüre hat den Titel: »Der Zerfall Österreichs«; zit. nach Viktor Bibl, Die Tragödie Österreichs (Wien–Leipzig ²1942) 258.

Und doch hat man festzustellen, dass das Nationalbewusstsein innerhalb des aktiven Offizierskorps und auch unter den evangelischen Offizieren – im Gegensatz zum Reserveoffizierskorps – nur gering ausgebildet war.[67] Ihre Offiziersidentität baute zu sehr auf den über den Nationen stehenden Bezug zum Herrscherhaus.

Durch die Los-von-Rom-Bewegung, im Zuge derer von Seiten der radikalen Deutschnationalen ein Austritt aus der römisch-katholischen und ein Eintritt in die evangelische Kirche propagiert wurde und in der der österreichische Protestantismus eine exponierte gesellschaftspolitische Rolle erhielt, wurden solche Vorbehalte nicht geringer. In der Schrift »Kaiser Franz Joseph I. und sein Hof« beschreibt der anonyme »persönliche Ratgeber« des Kaisers die konfessionelle Überzeugung Franz Josephs:

> »Anders [als bei den Katholiken und Orthodoxen] stand es um die Protestanten, für die hatte Franz Joseph nicht viel übrig. Das mag darauf zurückzuführen sein, daß er sie mit politischen Nebenmomenten belastete, die deutsch-lutherischen mit der Los von Rom-Bewegung und den alldeutschen Bestrebungen, die dem Kaiser ungemein verhaßt waren und in denen er eine bedeutende Staatsgefahr erblickte – und die ungarisch-kalvinischen mit den Ereignissen von 1848/49, bei welchen reformierte Führer, Ludwig Kossuth voran, eine hervorragende Rolle spielten. Diese, den Habsburgern übrigens stets eigentümlich gewesene Abneigung gegen den Protestantismus, kam bei Franz Joseph nicht selten auch unmittelbar zum Ausdruck [...].«[68]

Sehr genau jedoch versuchte Franz Joseph offenbar eine Trennlinie zwischen seiner persönlichen Einschätzung und der Politik seines Reiches zu ziehen. Dennoch blieben Vorbehalte auch gesamtgesellschaftlich bestehen. Das mag ein krasses Exempel zeigen: »Auch im Ersten Weltkrieg konnte selbst evangelischen hohen Offizieren die Beerdigung verweigert werden.«[69] Trotzdem ist religiöse Intoleranz im Offizierskorps der k. k. bzw. seit 1889 k. u. k. Armee nur ganz sporadisch belegt. Ein Beispiel dafür ist der einer typischen (evangelischen) Offiziersfamilie angehörende Oberst Ludwig Freiherr von Holzhausen (* 1861, Troppau [Opava]; † 1914, ?), der 1913 Kommandant der ältesten bestehenden Militärakademie der Welt, der Theresianischen Militärakademie in Wiener Neustadt, hätte werden sollen. General Edmund von Glaise-Horstenau vermerkt in seinen Erinnerungen über ihn:

> »Ein anerkannt tüchtiger, aus dem Generalstab hervorgegangener Offizier; der bei dem letzten Wechsel im Kommando der Neustädter Militärakademie diesen Posten nur deshalb nicht erhalten hatte, weil Franz Ferdinand gegen die Berufung eines Protestanten war.«[70]

67 Vgl. Deák, Der K. (u.) K. Offizier 1848–1918 (wie Anm. 28) 215–219.

68 Anonymus [Albert von Margutti], Kaiser Franz Joseph I. und sein Hof. Erinnerungen und Schilderungen aus den nachgelassenen Papieren eines persönlichen Ratgebers, übers. u. hg. von Josef Schneider (Wien– Hamburg 1984) 97.

69 Peter Barton, Evangelisch in Österreich (Wien-Köln-Graz 1987) 151. Über die anderen »Probleme einer Diasporakirche«, die hier im Rahmen dieser Arbeit nicht weiter aufgezeigt werden können, vgl. das gleichlautende Kapitel in: Ebenda 132–142.

70 Glaise von Horstenau, Ein General im Zwielicht (wie Anm. 60) I, 293.

Über die Gesamtsituation innerhalb der Streitkräfte fügt Glaise jedoch sofort hinzu: »Unter Franz Joseph hatten solche Bedenken im allgemeinen keine Rolle gespielt. [...] Religiöse Duldsamkeit war ein besonderes Merkmal der kaiserlichen Armee.«[71] Holzhausen, »ein sehr tüchtiger, eleganter und vornehm denkender Stabsoffizier«,[72] wurde dann Kommandant des nicht weniger repräsentablen Wiener Hausregiments, des Infanterie-Regiments Nr. 4 »Hoch- und Deutschmeister«. In dieser Funktion fiel er auch bald nach Kriegsbeginn.

Diese Sonderstellung des Militärs in religiösen Fragen hing mit der Sonderstellung der Streitkräfte insgesamt zusammen. Anders als das Reserveoffizierskorps, das fest in den gesellschaftlichen Vorgängen vernetzt war, stellte das aktive Offizierskorps gewissermaßen einen Staat im Staat dar, in dem z. B. die Los-von-Rom-Bewegung nicht Fuß fassen konnte. Die Kaiser- und Staatstreue war entgegen den gesamtgesellschaftlichen Bewegungen undiskutier- und unantastbar. Unter dieser militärischen Prämisse der Kaisertreue fand sich das Offizierskorps; das war sein einigendes Band, das stärker als konfessionelle Differenzen war.

Die konfessionelle Sensibilität an der Spitze der Wehrmacht wird am Beispiel Franz Conrads deutlich. Gleich zuvor: Franz Conrad (1852–1925)[73] war nie evangelisch. Und dennoch bietet er ein bezeichnendes Beispiel für den Umgang mit Konfessionalität am Ende der Habsburgermonarchie in Bezug auf die höchsten Funktionen. Der bedeutende österreichisch-ungarische General und Heerführer im Ersten Weltkrieg war in den Jahren 1906 bis 1911 und 1912 bis 1917 Chef des Generalstabs der k. u. k. Armee. Conrad wurde 1917 nach Verleihung des Feldmarschall-Titels von Kaiser Karl jedoch als Chef des Generalstabs enthoben. Er wurde durch den schon genannten Arthur Arz von Straußenburg abgelöst.

Für das Thema interessant ist seine zweite Hochzeit; seine erste Gemahlin war 1905 verstorben. 1915 heiratete er Virginia (Gina) Agujari-Kárász, die jedoch geschieden war. Franz Joseph, bei dem Conrad um Genehmigung ansuchen musste, war – wie sich Gina Conrad erinnert – »nicht erbaut davon, daß da dem streng katholischen Standpunkt nach, dem er [Franz Joseph] immer treu blieb, nicht alles stimmen konnte«.[74]

Die Schwierigkeit bestand einerseits im katholischen Eherecht, nach dem eine (gerichtliche) Scheidung eine sakramental bestehende kirchliche Ehe nicht aufheben kann. Das betraf zunächst den Bereich des Glaubens. Dieser Rechtsstatus wirkte aber andererseits in Österreich auch – nachdem in der Liberalen Ära gewisse Erleichterungen stattgefunden hatten – anfangs des 20. Jahrhunderts im zivilem Recht (§ 111 ABGB) wieder nach, sodass für österreichische Staatsbürger eine Eheschließung nach

71 Ebenda I, 293.

72 So die Anmerkung in der Qualifikationsliste für das Jahr 1914.

73 Vgl. Gina Conrad von Hötzendorf, Mein Leben mit Conrad von Hötzendorf. Sein geistiges Vermächtnis (Leipzig 1935); [Franz] Conrad von Hötzendorf, Private Aufzeichnungen, hg. von Kurt Peball (Wien–München 1977).

74 Conrad von Hötzendorf, Mein Leben (wie Anm. 73) 38.

erfolgter Scheidung auch rechtlich nicht möglich war. Eine solche Heirat – eine sog. Dispensehe – war aber sehr wohl nach ungarischem Recht möglich.[75]

Gina Gräfin Conrad deutet an, dass ihr Gemahl Franz Conrad, der insgesamt dem Glauben gegenüber eher kritisch eingestellt war und einem Sozialdarwinismus zuneigte,[76] erwogen hat, ungarischer Staatsbürger zu werden und zum Protestantismus zu konvertieren.[77] Dass jedoch ein Generalstabschef ungarischer Staatsangehörigkeit sei, dem stand Franz Joseph negativ gegenüber,[78] und offenbar war es für Franz Joseph auch undenkbar, einen zum Protestantismus konvertierten Generalstabschef zu haben. Franz Joseph betonte gegenüber Conrad, dass es »für einen Katholiken keine Brücke über das Ehehindernis gebe«.[79] Interessanterweise war es hingegen der spätere Kaiser Karl, der Conrad unterstützte.[80]

Es mag auf den ersten Blick erstaunen, dass gerade der katholische Feldbischof Emerich Bielik – offenbar auf Intervention des Thronfolgers – einen Ausweg wies, doch es ging wohl darum, dass ein Ausweg gefunden wurde, bei dem Conrad katholisch bleiben konnte: Gina wurde ungarische Staatsbürgerin und trat zum protestantischen Glauben über. Das wurde dadurch erleichtert, dass sie der ungarische General Ernst Kárász von Szigetvár (1857–?) adoptierte und Gina damit ungarische Staatsbürgerin wurde. Conrad selbst »blieb Österreicher und Katholik. So sollten wir eine der ersten Dispensehen schließen«.[81] Die Trauung, »die sich möglichst im geheimen abspielen sollte, fand [...] in der protestantischen Kirche in der Dorotheer Gasse statt«.[82]

Dass es sich um einen Staatsakt handelte und weniger um einen seelsorglichen Fall, wird auch daran deutlich, dass Conrad über die Intervention Bieliks strengstes Stillschweigen anordnete. Als es 1917 um die Ablöse Conrads als Generalstabschef unter dem jungen Kaiser Karl ging, konnte deshalb Bielik in einem im Auftrag des Kaisers verfassten Memorandum über die Ehe – ganz im Sinne der katholischen Ehelehre – diese »als Konkubinat hinstellen«.[83]

75 Vgl. Karl W. Schwarz, Die Ehescheidung – zwischen biblischer Weisung und säkularer Praxis. Zur Rechtslage in Österreich im 19. und 20. Jahrhundert in: Sola scriptura. Das reformatorische Schriftprinzip in der säkularen Welt, hg. von Hans H. Schmid/Joachim Mehlhausen (Gütersloh 1991) 240–250.

76 Karl Friedrich Nowak, Der Weg zur Katastrophe. Mit Briefen, Gesprächen, Dokumenten und Karten (Berlin 1926) LIV bemerkt, dass ihm »Schopenhauer mehr sagte als die Bibel«.

77 Das bestätigt Helmut Hoyer, Kaiser Karl I. und Feldmarschall Conrad von Hötzendorf. Ein Beitrag zur Militärpolitik Kaiser Karls (DUW 70, Wien 1972) 127.

78 Vgl. Conrad von Hötzendorf, Mein Leben (wie Anm. 73) 38.

79 ÖStA-KA, MKSM 53-1/249 ex 1915.

80 Vgl. Hoyer, Kaiser Karl I. und Feldmarschall Conrad von Hötzendorf (wie Anm. 77) 128.

81 Conrad von Hötzendorf, Mein Leben (wie Anm. 73) 38; vgl. ÖStA-KA, MKSM 53-1/249 ex 1915.

82 Conrad von Hötzendorf, Mein Leben (wie Anm. 73) 40. Die Hochzeit fand am 16. Oktober 1915 in der Reformierten Stadtkirche, Dorotheergasse 16, statt.

83 Ebenda 39.

Bei der streng katholischen Haltung Kaiser Karls, die später auch bei seinem zweiten Restaurationsversuch als ungarischer König zum Ausdruck kommt – als durch Feldmessen entscheidende Zeit verloren ging –, stellt sich die Frage, wieso am Ende der Monarchie drei Protestanten an den wichtigsten Positionen der Streitkräfte standen. Karl wusste dabei zweifelsohne über die Konfessionalität seiner Spitzenoffiziere Bescheid und akzeptierte diese. Es könnte die Vermutung geäußert werden, dass vielleicht gerade im Niedergang der Habsburgermonarchie ein Schlüssel zu diesen an sich erstaunlichen Personalentscheidungen Karls zu finden ist. Denn es wäre doch vom subjektiven Erleben her gesehen einfacher zu verstehen, dass das auf das Engste mit dem Katholizismus verbundene Habsburgerreich eher unter evangelischen Offizieren ein Ende findet als unter der Führung katholischer.

Verwendete Nachschlagewerke

Allgemeine Deutsche Biographie (ADB), hgg. durch d. histor. Commission bei der Königl. Akademie der Wissenschaften, 55 Bde. + 1 Reg.Bd., Leipzig: Duncker&Humblot 1875–1912 (unter URL: http://www.deutsche-biographie.de/index.html) – Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich ... [1750–1850] (»Wurzbach«), hgg. v. C. v. Wurzbach, 60 Bde. + 1 Reg.Bd., Wien: Zamarski u. Hof- und Staatsdruckerei 1856–1923 (teilw. ND: New York: Johnson, 1966; unter URL: http://www.literature.at/collection.alo?from=1&to=50&orderby=author&sortorder=a&objid=11104&page=) – Dansk Biografisk Lexikon, tillige omfattende Norge for Tidsrummet 1537–1814, hgg. v. Carl Frederik Bricka, 19 Bde., Kopenhagen: Gyldendalske Boghandels Forlag (F. Hegel&Søn) u. Græbes Bogtrykkeri, 1887–1905 (unter URL: http://runeberg.org/dbl/) – Dauber, Robert L.: Johanniter-Malteser-Ritter unter kaiserlichen Fahnen 1523–1918, Gnas: Weishaupt, 2007 – Langendorf, Jean-Jacques: Ahnengalerie der kaiserlichen Armee 1618–1918. Biographische Schattenrisse, Wien: Karolinger, 1995 – Lustig-Prean von Preansfeld, Julius: Lebensskizzen der von 1870 bis 1918 ausgemusterten »Neustädter«, 2 Bde. + 1 RegBd. (Manuskr.). In: ÖStA-KA, Gruppe 1 – Mader, Hubert Michael: Die Helden vom Heldenberg. Pargfrieder und seine »Walhalla« der k. k. Armee, Graz: Vehling, 2008 – Neue Deutsche Biographie (NDB), hgg. v. d. Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 11 Bde., Berlin: Duncker&Humblot, 1953–1977 (unter URL: http://www.deutsche-biographie.de/index.html) – Neue Österreichische Biographie ab 1815 (NÖB) bzw. Große Österreicher (ab Bd. 10), begr. von Anton Bettelheim, Wien-München: Amalthea, 1923–1959 – Österreich-Lexikon, hgg. v. Bruckmüller, E., 3 Bde., Wien: Verlagsgemeinschaft Österreich-Lexikon, 2004 (aktualisiert unter URL: http://aeiou.iicm.tugraz.at/aeiou.encyclop) – Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950 (ÖBL), hgg. v. d. Österr. Akademie der Wissenschaften, z. Zt. 13 Bde., Graz-Köln: Böhlau, ab 1957 (unter URL: http://www.biographien.ac.at/oebl?frames=yes – nur Registerfunktion) – Schmidt-Brentano, Antonio: Die österreichischen Admirale, 3 Bde., Osnabrück: Biblio 1997–2005 – Schmidt-Brentano, Antonio: Kaiserliche und k. k. Generale (1618–1815) (Manuskr. d. Österr. Staatsarchivs), Wien: Österr. Staatsarchiv, 2006 (unter URL:http://www.oesta.gv.at/Docs/2006/11/20/Kaiserliche%20bzw_%20k_%20k_%20Generale%201618-1815%20_Liste_.pdf) – Schmidt-Brentano, Antonio: Die k. k. bzw. k. u. k. Generalität 1816–1918 (Manuskr. d. Österr. Staatsarchivs), Wien: Österr. Staatsarchiv, 2007 (unter URL: http://www.oesta.gv.at/Docs/2007/6/5/K_k_%20bzw_%20k_u_k_%20Generale%201816-1918.pdf) – Tausend Jahre Österreich. Eine biographische Chronik in drei Bänden, hgg. v. Pollak, W., 3 Bde., o. O. [Wien-München]: Jugend&Volk, o.J. [1995?] – Wrede, Alphone Frh. von: Geschichte der k. u. k. Wehrmacht. Die Regimenter, Corps, Branchen und Anstalten von 1618 bis Ende des XIX. Jahrhunderts. In: Mittheilungen des k. k. Kriegs-Archivs Suppl.Bd. 2, Wien: Seidel, 1893

Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich

Band 127/128 (2011/2012)

Schwerpunkt: 19. Jahrhundert



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig